

Intellektuelle Kriegsfreiwillige

Zusammengestellt von Benedikt Kaiser, Götz Kubitschek und Erik Lehnert

Als in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 die ersten Kriegserklärungen und Mobilmachungen bekannt gegeben wurden, meldeten sich in ganz Europa Männer freiwillig zum Kriegsdienst. Laut Stefan Zweig, der selbst Beobachter blieb, empfanden die Männer »in dieser Stunde, daß sie Weltgeschichte, daß sie einen nie wiederkehrenden Augenblick miterlebten und daß jeder aufgerufen war, sein winziges Ich in diese Masse zu schleudern, um sich dort von aller Eigensucht zu läutern.« Der Kriegsfreiwillige Ernst Jünger erlebte die Situation naturgemäß etwas anders: »Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch ... Der Krieg mußte es uns ja bringen, das Große, Starke, Feierliche.«

In den meisten Bundesländern des Deutschen Reiches galt für Männer die Wehrpflicht. Alle als tauglich Gemusterten wurden in Friedenszeiten zu einem bis drei Jahre dauernden Wehrdienst einberufen. Für Männer mit höherer Schulbildung und einem gewissen Vermögen gab es die Möglichkeit, den Wehrdienst als Einjährig-Freiwillige zu leisten. Dabei trug der Freiwillige die Kosten für Ausrüstung und Verpflegung selbst und konnte, nach der Ableistung von Reserveübungen und der Wahl durch das Offizierskorps, Reserveoffizier in einem Regiment werden. In Österreich und Frankreich war die Wehrpflicht ähnlich organisiert, im Vereinigten Königreich wurde sie erst 1916 eingeführt.

Freiwillige waren 1914 damit in der Regel junge Männer, die bislang aufgrund ihres jugendlichen Alters noch nicht gemustert worden waren und damit auch noch keinen Wehrdienst geleistet hatten. Die Deutsche Wehrordnung sah vor, daß alle Ersatztruppenteile im Falle der Mobilmachung berechtigt waren, Freiwillige einzustellen, Kriegsfreiwillige nur für die Dauer des Krieges. Insofern konnten sich auch bereits Gediente, die in keinem Reserveverhältnis standen, freiwillig melden. Für Reservisten bestand ein Dienstverhältnis, das im Falle des Krieges wirksam wurde.

Daß sich junge Männer zu den Waffen meldeten, war der Normalfall. Es gab aber auch Männer, die mitten im Berufsleben standen und sich freiwillig meldeten. Besonders wahrgenom-

men wurde dieser Schritt bei Freiwilligen, die als Schriftsteller oder bildender Künstler im Licht der Öffentlichkeit standen. Nicht immer liegen so detaillierte Biographien vor, daß sich die Begebenheiten vom August 1914 zweifelsfrei klären ließen. Insofern muß das Wort »Kriegsfreiwilliger Intellektueller« für die folgenden Kurzbiographien etwas weiter gefaßt werden. (EL)

APOLLINAIRE, GUILLAUME (1880–1918, Frankreich) – eigentlich Wilhelm Albert Włodzimierz Apollinary de Wąz-Kostrowicki, Künstler und Dichter, wuchs als unehelicher Sohn eines ehemaligen neapolitanischen Offiziers und seiner aus Polen stammenden Mutter auf. In Paris publizierte er unter verschiedenen Pseudonymen, entschied sich aber bald endgültig für Guillaume Apollinaire und machte sich einen Namen in den avantgardistischen Zirkeln der Stadt. Bald stand er europaweit stellvertretend für die Bestrebung,



dichterische und bildende moderne Kunst zu verknüpfen. Seine Essays wirkten unter anderem auf die Entstehung und Entwicklung des Kubismus und Symbolismus. Zu letzterem wird allgemein seine Erzählung *Le poète assassiné* (1916) gerechnet, in der er seine Kriegserlebnisse verarbeitete. Zu Kriegsbeginn meldete sich Apollinaire freiwillig, wurde allerdings aufgrund seiner fremden Herkunft abgelehnt, woraufhin er einen Einbürgerungsantrag stellte und tatsächlich nach Erhalt der französischen Staatsbürger-

schaft noch im Dezember des Jahres seine Einberufung und die offizielle Annahme seines bisherigen Künstlernamens erreichte. Die anfängliche Begeisterung des zur Artillerie Kommandierten wich mit zunehmender Dauer des Krieges, und nach einer Verletzung an der Schläfe kehrte er vorerst für ein Jahr nach Paris zurück, wo er sich im Literatur- und Kunstbetrieb auch aufgrund seines Rufes rasch erneut positionieren konnte. Trotz Wiedereingliederung in den Heeresdienst nach seiner Genesung konnte er in Paris bleiben und arbeitete fortan bei der Zensur des Kriegsministeriums. Am schicksalsträchtigen 9. November 1918 verstarb er an den Folgen der Spanischen Grippe. (BK)

BARBUSSE, HENRI (1873–1935, Frankreich) – erhielt nach seinem Studium der Literatur eine Anstellung im Innenministerium der Dritten Republik und veröffentlichte ab 1895 erste Gedichte. Diesen sicheren Arbeitsplatz kündigte er, um bei verschiedenen Pariser Zeitungen zu wirken; 1908 veröffentlichte er einen ersten gesellschaftskritischen Roman (*L'Enfer*), der auch erotisierende und dekadente Züge trägt. Trotz



seines linksintellektuellen Standpunkts, der zu dieser Zeit auch pazifistische Züge zeigte, und ungeachtet seines fortgeschrittenen Alters, meldete er sich bei Beginn des Krieges freiwillig zur Infanterie. Während des Fronteinsatzes führte er skizzenhaft Tagebuch und veröffentlichte 1916 *Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft*, das zuvor in Gustave Téry's Zeitschrift *L'Œuvre* erschienen war. Das noch im selben Jahr mit dem Prix Goncourt ausgezeichnete Werk thematisiert ohne Pathos das Kämpfen und Sterben der französischen Poilus in den Schützengräben der Westfront aus der Sicht des Ich-Erzählers. Dabei werden tatsächliche und fiktive Ereignisse der ersten Kriegsjahre miteinander verwoben. Ein Jahr nach Drucklegung wurde Barbusse Mitbegründer des linken Veteranenbundes und Herausgeber einer »Wochenzeitung für literarische, künstlerische, wissenschaftliche, ökonomische und soziale Information«, die ab 1932 als »Inter-

nationale Wochenzeitung« firmierte (*Le Monde*, 1928–1935). Barbusse war Aktivist gegen Militarismus und Nationalismus und trat 1923 sogar der Kommunistischen Partei (PCF) bei. Er tauschte sich mit Lenin und Maxim Gorki aus. Die fortgesetzte linke Agitation führte zu wiederholten Angriffen seitens der politischen Rechten. Aber auch der moskauhörige PCF griff Barbusse an – den Sowjetkommunisten mißfiel der Ton seiner Stalin-Biographie (1935). Im selben Jahr verstarb er während einer seiner Rundreisen durch die Sowjetunion. (BK)

BORCHARDT, RUDOLF (1877–1945, Deutschland) – Während des Ersten Weltkriegs dienten im deutschen Militär rund 100000 Juden, von denen etwa 10000 als Freiwillige antraten. 78000 waren an der Front eingesetzt, 12000 fielen. Diese Zahlen sind ein Ergebnis der sogenannten »Judenzählung« von 1916, die dem wachsenden Antisemitismus im deutschen Heer den faktischen Boden entziehen sollte. Die Ergebnisse indes wurden zurückgehalten und erst nach 1918 in mehreren, stark abweichenden Versionen veröffentlicht – Wasser auf die Mühlen jener, die in den Juden vor allem Drückeberger und Kriegsgewinnler sahen.

Unberührt von derlei weltanschaulichen Auseinandersetzungen blieb der jüdische Deutsche Rudolf Borchardt. Er wurde 1877 in Königsberg geboren und wuchs in Moskau und Berlin auf – kaisertreu und elitär erzogen. Sein Vater leitete eine Teehandelsfirma. Borchardt studierte Klassische Philologie, Archäologie und Germanistik, ließ Gedichte und Abhandlungen im Privatdruck erscheinen, stark inspiriert durch die ästhetischen Leitsterne Hugo von Hofmannsthal und Stefan George, zu denen Borchardt auch die persönliche Nähe suchte. Entlang dieser formalen Strenge und des geistigen Adelsanspruchs formulierte Borchardt seinen eigenen dichterischen Lebensauftrag: Sein Wort von der »Schöpferischen Restauration« (Titel eines Vortrags von 1927) ist in etwa das, was Hofmannsthal in seinem Vortrag über »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« als »Konservative Revolution« bezeichnete: Sprachliche, literarische und künstlerische Zersetzungsexperimente seien unstatthaft, eine Weiterentwicklung der Sprache und des künstlerischen Ausdrucks entlang der großen Überlieferung indes die eigentliche Aufgabe. Der als unnahbar, herrisch und schroff geltende Borchardt widmete sein Schaffen der Freilegung dieser Überlieferungsstränge und machte sich auch als Übersetzer aus dem Italienischen einen Namen. 1914 meldete er sich freiwillig, diente jedoch nicht an der Front, sondern in der Etappe und ab 1917 im Generalstab in Berlin als Nachrichtenoffizier. Nach Kriegsende übersiedelte Borchardt wieder nach Italien und nahm eine umfassende Vortrags- und Publikationstätigkeit auf. Symbolisch sind die Jahre ab 1933, in denen Borchardt bei Mussolini aufgrund unterschiedlicher italienisch-deutscher Projekte einige Male zu Gast war, während er in Deutschland auf-

grund seiner jüdischen Herkunft in Mißkredit geriet. 1944 wurde Borchartd in Italien von der SS verhaftet und nach Innsbruck transportiert. Am 10. Januar 1945 verstarb Borchartd in Tirol an Herzversagen. (GK)

BREUER, HANS (1883–1918, Deutschland) – Der Wandervogel hat im Krieg einen hohen Blutzoll entrichtet. Zum bitteren Mythos wurden die Berichte über die Bataillone singender Studenten, die in Flandern gegen die Maschinengewehre der englischen Berufarmee anrannten und zu Tausenden niedergemäht wurden. Das Singen gelehrt hatte sie wohl Hans Breuer, ein typischer Wandervogel und eine der Ikonen dieser Bewegung. Breuer wurde 1883 in Gröbers bei Halle/Saale geboren, wuchs in Schlesien auf und trat als Gymnasiast in Berlin dem Urwandervogel um Karl Fischer bei. Er studierte Medizin und führte in Heidelberg eine eigene Gruppe, in der er größten Wert auf Gesang und Tanz legte. 1909 gab er die über Jahrzehnte geradezu kanonische Liedersammlung *Der Zupfgeigenhansel* heraus, die bis heute unzählige



Auflagen erfuhr. Mit Kriegsbeginn meldete sich Breuer (aufgrund von Kurzsichtigkeit eigentlich dienstuntauglich) freiwillig zum Sanitätsdienst und wurde bereits 1916 zum Oberarzt befördert. Er diente ausschließlich an der Westfront und verstarb am 20. April 1918 in einem Lazarett bei Verdun: Tags zuvor war er in seinem Unterstand verschüttet worden. Auf dem Bergfriedhof in Heidelberg findet sich ein Gedenkstein, ein weiterer im Ehrenhain der Jugendbewegung auf der Nerotherburg Waldeck im Hunsrück. Im thüringischen Schwarzburg ist die Jugendherberge nach ihm benannt. Im *Zupfgeigenhansel* von 1918 findet sich in einem Nachruf folgender Satz: »Irgendwo in Frankreich vermodert sein Leib, das Werk Hans Breuers aber wird fortleben, solange noch ein deutscher Wandervogel und Wanderer singt.« (GK)

DEHMEL, RICHARD (1863–1920, Deutschland) – Wenn es jemanden gab, dessen Freiwilligenmeldung 1914 völlig aus dem Rahmen fiel, dann war es Richard Dehmel. Nicht nur, daß er bei Kriegsausbruch über 50 Jahre alt war, seine ganze Persönlichkeit und sein gesamten Schaf-

fen schien einem solchen Schritt entgegengesetzt zu sein. Dehmel stammte aus der Mark Brandenburg, war promovierter Nationalökonom und einige Jahre als Verbandssekretär in der Versicherungswirtschaft tätig gewesen. Seine ersten Gedichtbände, *Erlösungen*, *Aber die Liebe*, *Lebensblätter* sowie *Weib und Welt* (1891–1896), begründeten seinen Ruf als Dichter der Liebe, wodurch er schließlich zu einem der bedeutendsten Lyriker der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg avancierte. Zahlreiche seiner Gedichte wurden vertont (u. a. durch Hans Pfitzner und Arnold Schönberg) und damit populär. Neben der lyrischen Sakralisierung der Liebe war er auch im wirklichen Leben ein Mann der Frauen und damit Dingen zugeneigt, die dem Krieg entgegenstehen. In der Kunst suchte er Befreiung aus dem »verwirrenden Druck des sinnlichen Lebens«. Allerdings hieß es bereits zwei Jahre vor dem Ausbruch des Weltkriegs: »Ich gönne jedem fremden Wicht / sein Teilchen Erde nebst Himmelslicht; / aber will er mir meins wegschinden, / soll er die Hölle bei mir finden.« Dehmel zieht 1914 als Freiwilliger in den Krieg und bekennt 1919 rückblickend: »Ich wollte durch eine symbolische Handlung zeigen, daß auch der geistige Arbeiter die verdammte Pflicht und Schuldigkeit hat, an dem Völkerkampf um die bessere Zukunft als leibhaftiger Mitmensch teilzunehmen«. Er diente bis 1916 im Infanterie-Regiment »Graf Bose« Nr. 31 und forderte noch kurz vor Kriegsende die Aufstellung eines Freiwilligenheeres, um den Sieg zu erringen. 1919 erschien unter dem Titel *Zwischen Volk und Menschheit* sein Kriegstagebuch. Er starb am 8. Februar 1920 an einer Venenentzündung, die er sich im Krieg zugezogen hatte. (EL)

FLEX, WALTER (1887–1917, Deutschland) – Schriftsteller und Dichter, entstammte einer nationalliberalen Familie und wuchs in seiner Heimatstadt Eisenach auf. Ab 1906 studierte er Geschichte und Germanistik in Erlangen und Straßburg und publizierte Erzählungen und Gedichte. Nachdem ein Promotionsvorhaben im Elsaß mißlang, kehrte er nach Franken zurück und wurde 1911 mit einer Arbeit über Schillers Dramen promoviert. In der Folgezeit arbeitete er bis 1913 als Hauslehrer der Familie Bismarck; aus der Verarbeitung dieser nicht immer reibungsfreien Begegnungen resultierten verschiedene Kurzgeschichten (*Zwölf Bismarcks*) sowie das Drama *Klaus von Bismarck*. Der aufgrund einer Verletzung an der rechten Hand vom Militärdienst befreite Flex meldete sich nach Kriegsbeginn freiwillig und diente in einem Infanterieregiment an West- und Ostfront. Er verarbeitete das Fronterlebnis dichterisch und wurde dadurch einem breiteren Publikum im Reich bekannt. Der eigentliche literarische Durchbruch gelang dem rasch zum Leutnant Beförderten durch die Veröffentlichung der Erzählung *Der Wanderer zwischen beiden Welten* (1916). Dieses vom Geist der Jugendbewegung inspirierte, zutiefst romantische Buch avancierte zum auflagestarken Kriegswerk, dessen Titel als Redewendung sogar in den allge-

meinen Sprachgebrauch übergang. Aufgrund der stetig wachsenden Popularität wurde Flex vom Generalstab des Feldheeres nach Berlin gerufen, um am Gemeinschaftswerk *Der Krieg in Einzeldarstellungen* zu arbeiten. Nach Bewältigung der Auftragsarbeit kehrte er – erneut freiwillig – an die Ostfront zurück und wurde 1917 auf der estnischen Insel Ösel im Kampf so schwer verwundet, daß er einen Tag später, am 16. Oktober, seinen Verletzungen erlag. Später wurde seine errichtete Grabstätte der besseren Erreichbarkeit halber nach Königsberg in Ostpreußen verlegt; sie fiel dem Vormarsch der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Bis 1945 noch vielgelesener Schriftsteller, wird sein Werk heute kaum mehr gewürdigt. (BK)

HELLINGRATH, NORBERT VON (1888–1916, Deutschland) – Wenn davon die Rede ist, deutsche Soldaten seien mit Nietzsche im Brotbeutel in den Krieg gezogen, so gilt das nicht für Norbert von Hellingrath: Bei ihm waren es George und Hölderlin, und von letzterem hatte er zuvor eigenhändig das Wesentliche zutage gefördert. Ein Junggenie, unvollendet: Norbert von Hellingrath wurde in München geboren und wuchs dort auf – ein schroffer, eigenbrötlicher, hochbegabter Schüler. Er nahm in seiner Heimatstadt 1906 ein Studium der griechischen und deutschen Philologie auf und näherte sich der Dichtung Stefan Georges und dessen Kreis



(namentlich: Karl Wolfskehl) an. Im November 1909 gelang ihm in der Stuttgarter Bibliothek ein Sensationsfund: unbekannte Hölderlin-Handschriften mit den späten Hymnen und Pindar-Übertragungen des Dichters. Abschriften gelangten rasch über Wolfskehl zu George, der sofort nach München aufbrach, bei Hellingrath vorsprach und den Abdruck in seinen *Blättern für die Kunst* arrangierte. Ab 1910 arbeitete Hellingrath an einer großen Hölderlin-Ausgabe, deren erste vier Bände er betreuen konnte, bevor er sich 1914 freiwillig meldete, um für Höl-

derlins und Georges Deutschland in den Krieg zu ziehen. Nach einem Reitunfall hielt er 1915 in München noch einmal zwei Vorträge über »Hölderlin und die Deutschen« und »Hölderlins Wahnsinn«. Unter den Zuhörern saßen Ludwig Klages, Rainer Maria Rilke und dessen Geliebte, Loulou Albert-Lazard. Hellingrath referierte in Uniform. Er sei »durchglüht« gewesen, notierte Loulou. In einem dieser Vorträge prägte Hellingrath das Wort vom »Volk Hölderlins«, von dem er meinte, daß es kaum jemand verstehen würde, »weil es zutiefst im deutschen Wesen liegt, daß sein innerster Glutkern unendlich weit unter der Schlackenkruste, die seine Oberfläche ist, nur in einem geheimen Deutschland zutage tritt.« Am 16. Dezember 1916 fiel dieser Angehörige des Volkes Hölderlins in der Schlacht um Verdun vor dem Fort Douaumont. (GK)

HULME, THOMAS ERNEST (1883–1917, England) – aus den englischen Midlands stammend. Nachdem er Cambridge aufgrund zweier Verfehlungen verlassen mußte, wechselte er zum weiteren Studium nach London. Zudem reiste er durch Kanada und Belgien, wo er intensiven Sprachstudien nachging. Früh interessierte er sich für die Lebensphilosophie Henri Bergsons und die Gedanken des französischen revolutionären Syndikalisten Georges Sorel, dessen *Réflexions sur la Violence* (1908) er ins Englische übersetzte. Daneben traf er im Poet's Club auf die Größen der zeitgenössischen Lyrik, so unter anderem auf Ezra Pound. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg galt Hulme innerhalb der häufig zu linken Ansichten neigenden dichtenden Zunft seiner Zeit als konservativer Intellektueller – für den US-amerikanischen Konservatismus-Forscher Bradley B. Birzer ist er gar der »erste Konservative des 20. Jahrhunderts«. 1914 meldete er sich freiwillig und diente zunächst in der Honourable Artillery Company, hernach in der Royal Marine Artillery in Belgien und Frankreich. Nach zwei Jahren Fronteinsatz wurde er verwundet und kehrte erst 1917 wieder auf das europäische Festland zurück. Noch im selben Jahr, im September, fiel er in Westflandern. Seine Erlebnisse im Weltkrieg (*War Notes*) schilderte er größtenteils unter dem Pseudonym North Staffs in *The New Age*. Lediglich die im englischen Original (1925) von T.S. Eliot edierten *Notes on Language and Style* liegen in deutscher Sprache als *Bemerkungen über Sprache und Stil* (1962) vor. (BK)

KOKOSCHKA, OSKAR (1886–1980, Österreich) – Der in Wien aufgewachsene Kokoschka absolvierte bis 1909 die dortige Kunstgewerbeschule und war, gefördert durch den Kunstkritiker Adolf Loos, bereits in jungen Jahren als Maler erfolgreich. Den Jugendstil lehnte er ab und orientierte sich statt dessen an der Malerei von Vincent van Gogh. 1909 wurde er zudem durch einen Theaterskandal bekannt, zog dann für zwei Jahre nach Berlin, wo er mit den Kunsthändlern Herwarth Walden und Paul Cassirer zusammenarbeitete. Kokoschka wurde einer der bekann-

testen Expressionisten des deutschsprachigen Raums. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg lebte er in Wien mit Alma Mahler zusammen, die allerdings nicht ihn, sondern 1915 den Architekten Walter Gropius und nach dem Krieg den Schriftsteller Franz Werfel heiratete. Die Liebesbeziehung zwischen Kokoschka und Alma hatte, durch Kokoschkas Eifersucht und Almas Unstetigkeit bedingt, extreme Züge, was aus dem Briefwechsel deutlich wird. Alma war allerdings eine stete Quelle der Inspiration für Kokoschka



und aus dem »dreijährigen Liebeskampf« entstanden bekannte Werke, darunter »Die Windsbraut«. Letztendlich geht Kokoschkas Meldung als Freiwilliger wohl auf Alma zurück. Nachdem sie ein Kind von ihm abgetrieben hatte, erfolgte die Trennung. Die Tochter von Alma schrieb später: »Die Alma hat den Kokoschka so lange einen Feigling genannt, bis er sich schließlich ›freiwillig‹ zum Kriegsdienst gemeldet hat. Er wollte nicht in den Krieg, sie aber hatte schon genug von ihm, er war ihr zu anstrengend geworden.« Kokoschka wurde durch Vermittlung seines Freundes Adolf Loos in das Dragoner-Regiment Nr. 15, das vornehmste Reiterregiment der österreichischen Monarchie, aufgenommen. Das Pferd, das er benötigte, erwarb er angeblich mit dem Geld, das er aus dem Verkauf der »Windsbraut« erhielt. Alma selbst schrieb in ihren Erinnerungen: »Oskar Kokoschka ist seit Anfang des Krieges in der Armee. Er wird haß erfüllt gedrillt und leidet sehr.« Kokoschka kam in Galizien zum Einsatz und wurde am 29. August 1915 durch Kopfschuß und Bajonettstich in die Lunge schwer verwundet. Nach seiner Genesung war er als Kriegsmaler an der Isonzofront eingesetzt, 1917 erfolgte die Entlassung aus dem Dienst. Er lebte anschließend in Dresden und Wien, galt dann als »entarteter Künstler«, emigrierte 1934 nach Prag, später nach England, und lebte schließlich in der Schweiz. (EL)

LÖNS, HERMANN (1866–1914, Deutschland) – Schriftsteller und Journalist, wurde in Westpreußen als Sohn eines westfälischen Gymnasiallehrers geboren. Er leistete 1882 seinen Militärdienst und schloß in Münster das Abitur ab. Danach studierte er Medizin, Naturwissenschaften und Mathematik in Münster, Greifswald und Göttingen, blieb allerdings ohne Abschluß – ein Umstand, der zum Bruch mit dem Vater führte. Fortan durchlief er die Redaktionsstuben verschiedener Lokalzeitungen zwischen Kaiserslautern, Gera und Hannover, dort ließ er sich schließlich nieder. Ab 1894 erfolgte die Veröffentlichung (satirischer) Gedichte unter dem Pseudonym Fritz von der Leine; nebenbei arbeitete er als Schriftleiter der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung* und publizierte zum Pflanzen- und Tierleben der Lüneburger Heide für diverse niedersächsische Zeitungen. Von 1911 an wirkte Löns als freier Schriftsteller und meldete sich nach Kriegsausbruch freiwillig für den Einsatz an der Front. Das Angebot, als Kriegsberichterstatte in der Etappe zu arbeiten, lehnte er ab. Löns trat den Dienst als Infanterist im Füsilier-Regiment »General-Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen« (Hannoversches) Nr. 73 an (Ernst Jünger gehörte später auch zu dieser Einheit) und fiel beim ersten deutschen Sturmangriff auf die französische Königsstadt Reims am 26. September 1914. Über den Verbleib des Leichnams gibt es verschiedene Versionen und daher bis heute keine endgültige Gewißheit. Die erst 1933 zufällig aufgefundenen Überreste wurden zunächst in Frankreich bestattet, dann – nach der Identifizierung der Erkennungsmarke – nach Deutschland überführt. Die Reichswehr errichtete 1935 in der Nähe von Walsrode eine Grabstätte, die nach wie vor Bestand hat. Erst 1986 wurde sein fragmentarisch geführtes Kriegstagebuch in einem amerikanischen Archiv aufgefunden und unter dem Titel *Leben ist Sterben, Werden, Verderben* veröffentlicht. (BK)

MACKE, AUGUST (1887–1914, Deutschland) – Sich selbst zu entkommen oder dem als Stumpfsinn empfundenen Alltag zu entfliehen – das sind ebenso auftretende Motive der Fin-de-siècle-Generation für die freiwillige Meldung an die Front wie nationaler Elan oder patriotisch berauschte Gemeinschaftssuche. Bei Macke, einem der bekanntesten Impressionisten und Expressionisten deutscher Zunge, kann man die Beweggründe nur vermuten; zudem sind neben den genannten Faktoren auch notorische Todessehnsucht oder latente Kriegsbegeisterung als Triebfedern auszuschließen. Er, der die Schönheit des irdischen Lebens schätzte und in seinen Bildern ein positives Gefühl menschlichen Daseins vermitteln wollte, wurde im Sauerland als Sohn einer mittelständischen Familie geboren. Über die Stationen Köln und Bonn verschlug es ihn nach Düsseldorf, wo er – zur Enttäuschung seines Vaters, eines Ingenieurs – an der Kunstakademie das Studium aufnahm und am Schauspielhaus Bühnenbilder und Kostüme gestalten durfte. Nach nur zwei Jahren verließ der reisefreudige

Macke die Akademie; 1907 siedelte er nach Berlin über und vertiefte sein Studium der Malerei und die Beziehung zur Kindheitsbekanntschaft Elisabeth Gerhardt. Er verlobte sich an Heiligabend 1908, heiratete 1909 und kehrte wiederum ein Jahr später nach Bonn zurück, wo er sich sein eigenes Atelier einrichtete. Das fidele Leben und der erreichte künstlerische Durchbruch erfuhren einen vorläufigen Höhepunkt durch seine Beteiligung an den Ausstellungen des – von ihm ambivalent betrachteten – »Blauen Reiters« um Wassily Kandinsky und seinen Freund Franz Marc. Die fortwährende Lust am Ausstellen und Reisen führte Macke im weiteren nicht nur nach Paris und Moskau, sondern auch nach Tunis (mit Paul Klee), alsdann alleine nach Rom. Über die zeitweilige Wahlheimat Schweiz kehrte er zurück nach Bonn, wo ihn die Verkündung des Kriegszustandes erreichte. Macke meldete sich freiwillig zum Bonner Infanterie-Regiment 160 (in dem er 1908 bereits als Einjährig-Freiwilliger gedient hatte) und wurde ab August 1914 an der Westfront eingesetzt. Sechs Tage nach Empfang des Eisernen Kreuzes fiel Macke am 26. September in der Marne-Region bei einem Angriff seiner Kompanie. (BK)

MARC, FRANZ (1880–1916, Deutschland) – Nachdem der Sohn des Malers Wilhelm Marc zunächst den Wunsch verspürte, evangelischer Pfarrer zu werden, verwarf er diesen Gedanken, da er fürchtete, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Statt dessen leistete er zunächst seinen Militärdienst und begann anschließend das Studium der Philologie in München. In Schwabing richtete er sich sein erstes eigenes Atelier ein. Auf zwei Reisen nach Paris lernte er die Werke Courbets, Gauguins und van Goghs kennen, insbesondere der Einfluß des letzteren wurde in



Marc's Schaffen immer stärker deutlich. Zur Finanzierung seines Lebens war er in diesen Tagen auf Tierzeichnungen angewiesen. In den Jahren 1910 und 1911 lernte er Kandinsky und Weref-

kin kennen, mit denen er die locker verbundene expressionistische Künstlergruppe »Blauer Reiter« formierte. Gemeinsam mit seinem Freund August Macke reiste er erneut in die französische Hauptstadt und lernte Delaunay kennen, der ihn ebenso beeindruckte und beeinflusste wie die italienischen Futuristen um Marinetti. Als der Krieg ausbrach, meldete er sich freiwillig und wurde an der Westfront eingesetzt. Marcs Freund Macke fiel nach wenigen Kriegswochen. Dies änderte indes nichts an Marcs Ansicht, den Krieg als nötige Läuterung zu werten – eine Position, die Ähnlichkeiten mit jener der italienischen Futuristen aufweist. 1916 wurde Marc als bedeutender Künstler vom Heeresdienst befreit. Ausgerechnet am letzten Front-Tag vor der Abreise, am 4. März, fiel er wenige Kilometer östlich von Verdun. Später wurden seine Gebeine in seine Wahlheimat bei Kochel am See gebracht und dort bestattet. Nach 1933 wurden über 100 seiner Werke als »entartet« aus den Museen des Reiches entfernt. Marcs *Briefe aus dem Feld* sind nur noch antiquarisch erhältlich. (BK)

SASSOON, SIEGFRIED (1886–1967, England) – entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie und studierte in Cambridge Geschichte und Jura, ohne einen Abschluß erreichen zu können. Statt dessen lebte er vom Vermögen der Eltern; Müßiggang und Sport ergänzte er durch dichterische Versuche. Der Kriegsausbruch brachte dem Alltag des Jungprivatiers willkommene Abwechslung: Er meldete sich freiwillig und wurde in Frankreich eingesetzt, wo er auf andere britische Intellektuelle traf. Einer von ihnen, Edward Marsh, witterte sein Talent und verhalf ihm mittels Publikation seiner Gedichte in einem Sammelband (*Georgian Poetry*, 1917) zu einer ersten größeren Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Den Kriegsdienst vernachlässigte er ungeachtet seiner lyrischen Versuche nicht; ausgeprägte Tapferkeit, die bisweilen in tollkühne Aktionen umschlug und Sassoon mehrere Verwundungen eintrug, sorgte für Kritik, aber auch für die Verleihung des Military Cross im Jahre 1916. Ebendiesen hochgeschätzten Tapferkeitsorden des Heeres warf der zur Genesung in der Heimat weilende Dichtersoldat aus Protest gegen eine erneute Verwendung an der Front in einen Fluß. Anstelle einer Bestrafung erfolgte die Einweisung in ein Lazarett in Schottland, das eigens dafür eingerichtet war, traumatisierte Soldaten zu betreuen. Nach mehreren Monaten kehrte Sassoon bis Kriegsende an die Front zurück und wurde noch im Juli 1918 erneut verwundet – diesmal durch *friendly fire* nahe der nordostfranzösischen Stadt Arras. Sassoon selbst verarbeitete nach 1918 seine Fronterlebnisse in zahlreichen Werken. Ins Deutsche wurden lediglich der erste Teil seiner dreiteiligen (halbfiktiven) Autobiographie – *Glück im Sattel. Erinnerungen eines Jagdreiters* (eng. 1928, dt. 1949) – und die Erinnerungen *Vom Krieg zum Frieden* (eng. 1946, dt. 1947) übertragen. 1957 fand der trotz Homosexualität zum Familienvater gewordene Schriftsteller zum katholischen Glauben. (BK) ▲